



15 2013

66. Jg., 32.–33. KW, 14. August 2013

ifo Schnelldienst

Zur Diskussion gestellt

*K. Carstensen und E. Wieland, G. G. Wagner, B. S. Frey,
M. Zeil, L. Wößmann, E. Bulmahn, O. Edenhofer, M. Jakob
und J. Steckel, C. C. von Weizsäcker, M. Werding*

■ Wohlstand und Wachstum

Replik

Ulrich van Suntum

■ Erwiderung auf die Replik von M. Böhmer und T. Petersen

Forschungsergebnisse

Tilman Rave

■ Innovationsindikatoren zum globalen Klimaschutz

O. Falck, J. Haucap, J. Kühling und C. Mang

■ Wachstumsorientierte Telekommunikationspolitik

Daten und Prognosen

Ludwig Dorffmeister

■ Europäischer Wohnungsbau: Verhaltene Bautätigkeit

Annette Weichselberger

■ Deutsche Industrie: 2013 Investitionsplus geplant

Sebastian Benz, Joachim Karl und Erdal Yalcin

■ UNCTAD World Investment Report 2012

Im Blickpunkt

Jana Lippelt

■ Kurz zum Klima: Weltweite Bikesharing-Programme

Klaus Wohlrabe

■ ifo Konjunkturtest Juli 2013

ifo Institut

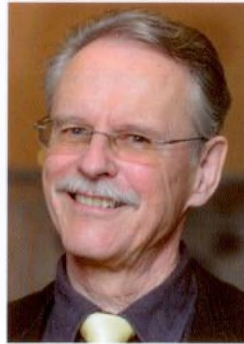
Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung
an der Universität München e.V.

Giesselmann, M., R. Hilmer, N.A. Siegel und G.G. Wagner (2013), »Alternative Wohlmessung: Neun Indikatoren können das Bruttoinlandsprodukt ergänzen und relativieren«, *Wochenbericht des DIW Berlin* 80(9), 3–12.
 Jochimsen, B. und G.G. Wagner (2013), »Wohlmessung: Mehr Konsens als Dissens im Bundestag«, *Wochenbericht des DIW Berlin* 80(24), 12.

Nüßlein, G. et al. (2013), *Entschließungsantrag zu der Beratung des Schlussberichts der Enquete-Kommission »Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft«*, BT Drucksache 17/13730, Berlin.

Tiemann, H. und G.G. Wagner (2013a), »Das politische Management von Wohlstandsindikatoren«, *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* (1–2), 64–67.

Tiemann, H. und G.G. Wagner (2013b), »Die wissenschaftliche Politikberatung der Bundesregierung neu organisieren«, RatSWD Working Paper Nr. 220, Berlin.



Bruno S. Frey*

Macht Wachstum glücklich?

Wer mehr hat, ist glücklicher

Eine der fundamentalen Fragen der heutigen Zeit ist, ob das Streben nach immer höherem materiellem Wohlstand die Menschen glücklicher macht. Akademische Psychologen und Ökonomen haben sich vertieft mit dieser Frage auseinandergesetzt.¹ Sie sind – mit ganz wenigen Ausnahmen – zu einem eindeutigen Ergebnis gekommen: Personen und Familien, die über ein höheres Einkommen verfügen, sind eindeutig glücklicher als solche, die ein geringeres Einkommen haben.

Diese positive Beziehung ist anhand vieler unterschiedlicher Daten und mit unterschiedlichen Methoden empirisch nachgewiesen worden. Wessen Einkommen tief ist, dessen Glück nimmt stark zu, wenn sich das Einkommen erhöht. Wer jedoch bereits ein hohes Einkommen besitzt, erlebt nur noch eine geringe Steigerung des Glücks, wenn das Einkommen weiter zunimmt. Die Beziehung zwischen Einkommen und Glück ist somit durch das Gesetz des abnehmenden Grenznutzens gekennzeichnet, genau so wie sie in der herkömmlichen Mikroökonomie zwischen Einkommen und Nutzen postuliert wird.

Die Beziehung gilt auch zwischen Ländern. Personen, die in einem Land mit geringem Durchschnittseinkommen leben, sind eindeutig weniger glücklich als solche, die den Vorteil haben, in einem Land mit höherem Durchschnittseinkommen zu leben. Die Vorstellung des »glücklichen Wilden«, der seit der Romantik in vielen Köpfen herumspukt, muss aufgrund dieser empirischen Erkenntnisse der Glücksforschung aufgegeben werden.

* Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Bruno S. Frey, University of Warwick und Zeppelin Universität Friedrichshafen.

¹ Vgl. z.B. die Arbeiten des Autors und Mitarbeitern: Frey und Stutzer (2002a; 2002b), Frey (2008), Frey und Frey Marti (2010), wo weiterführende Literatur angegeben wird. Neueste Beiträge sind z.B. Deaton und Stone (2013), Easterlin (2013), Helliwell, Layard und Sachs (2012).

Ist Glück messbar?

In der Wirtschaftswissenschaft wurde insbesondere seit Lionel Robbins und John Hicks als selbstverständlich unterstellt, dass sich Nutzen nicht messen lasse. Diese aus den 1920er Jahren des letzten Jahrhunderts stammende Vorstellung ist nach wie vor in den mikroökonomischen Lehrbüchern zu finden, ist aber überholt. Die Befragungstechniken, etwa durch Gallup, haben große Fortschritte gemacht, die es zu beachten gilt. Dabei wird die Einschränkung, Glück sei nicht interpersonell vergleichbar und nur ordinal messbar, überwunden. Das empirische Konzept des Glücks ist mit dem theoretischen Konzept des Nutzens zwar nicht identisch, eignet sich jedoch gut dafür, die fundamentale Frage zu beantworten, ob materieller Wohlstand glücklich mache.

In der empirischen Forschung werden drei unterschiedliche Formen des Glücks unterschieden. Das eine Extrem ist das kurzfristige Glück in Form eines positiven Affekts. Es wird durch manche zufällige und unwichtige Faktoren – wie zum Beispiel wie schön das Wetter ist – beeinflusst. Das andere Extrem ist »Eudaimonia«, ein von den klassischen griechischen Philosophen wie Aristoteles entwickeltes Konzept eines guten und moralischen Lebens. Diese beiden Konzepte erfassen spezielle Aspekte und sind deshalb für die ökonomische Glücksforschung zu eng definiert. Zwischen diesen Extremen steht die »subjektive Lebenszufriedenheit«, die in der empirischen Glücksforschung hauptsächlich verwendet wird und die im Folgenden der Einfachheit halber als »Glück« bezeichnet wird. Die subjektive Lebenszufriedenheit misst die Antwort auf die Frage: »Alles in allem genommen, wie zufrieden sind Sie mit dem Leben, das Sie führen?« Die Befragten können eine Antwort angeben im Bereich zwischen 0, wenn sie mit ihrem Leben »völlig unzufrieden« sind, und 10, wenn sie mit ihrem Leben »völlig zufrieden« sind. Es wird somit nicht eine nur kurzfristige Befindlichkeit abgefragt, sondern sie werden eingeladen zu überlegen, wie es im Großen und Ganzen mit ihrem Leben steht. Nur ganz wenige Personen bezeichnen sich selbst als unglücklich, vielmehr geben die meisten Menschen ein Glücksmaß im Bereich zwischen 6 und 9 an. Dies ist höchst erfreulich und gilt vor allem in Ländern mit einem hohen Einkommensniveau. In armen Ländern ist die Verteilung der Antworten in Richtung von »weniger glücklich« verschoben, aber selbst dort gilt, dass keineswegs viele Menschen wirklich unglücklich sind.

Die Daten über die Lebenszufriedenheit werden mit Hilfe von multiplen Regressionen auf verschiedene Faktoren zurückgeführt. Gerade bei Querschnittsuntersuchungen stellt sich ein Kausalitätsproblem. Ein höheres Einkommen führt nicht nur zu mehr Zufriedenheit, sondern zufriedene Menschen finden auch leichter eine Stelle und machen Karriere, weil sie angenehmere, hilfsbereitere und optimistischere Kolle-

gen sind. Mit Hilfe von exogenen Veränderungen des Einkommens, insbesondere von Lottogewinnen, lässt sich jedoch zeigen, dass Einkommenssteigerungen tatsächlich das Glück erhöhen.

... und andere Einflüsse auf das Glück

Das Glück der Menschen wird durch eine große Zahl von Faktoren beeinflusst. Es wäre völlig abwegig anzunehmen, dass der materielle Wohlstand alleine entscheidend ist. In der interdisziplinär angelegten empirischen Glücksforschung haben Psychologen, Ökonomen und andere Sozialwissenschaftler eine Reihe wichtiger anderer Faktoren aufgeführt, die zum Glück oder Unglück der Menschen beitragen. Im Folgenden werden die verschiedenen Einflüsse immer unter Konstanthaltung aller übrigen Faktoren diskutiert.

Die *genetische Ausstattung* spielt eine erhebliche Rolle. Einige Forschende führen bis zu 60% der Unterschiede zwischen Personen im subjektiven Wohlbefinden darauf zurück. Einige Menschen haben den beneidenswerten Vorzug, von ihren Vorfahren zum Glück führende Gene geerbt zu haben.

Sozio-demographische Faktoren beeinflussen das Glück erheblich. Insbesondere erweisen sich jüngere und ältere Personen als glücklicher als die 30- bis 50-Jährigen, die durch die Anforderungen im Beruf und Privatleben besonders stark in Anspruch genommen werden. Die Unterschiede zwischen Frauen und Männern sind nur zuweilen signifikant. So zeigt sich etwa, dass in den letzten Jahrzehnten die amerikanischen Frauen trotz (oder wegen) der Emanzipation weniger glücklich geworden sind.

Das soziale Umfeld beeinflusst das menschliche Glück erheblich. Wer mehrere gute Freunde hat, ist wesentlich glücklicher als gesellschaftlich isolierte Personen.

Neben Einkommen stellt Arbeitslosigkeit einen wichtigen *wirtschaftlichen Einfluss* auf das Glück dar. Wer seine Stelle verliert, büßt einen großen Teil der Lebenszufriedenheit ein. Dies ist keineswegs selbstverständlich; zumindest die herkömmliche Ökonomik sieht den Zusammenhang umgekehrt. Da das Einkommen (und alle anderen Einflüsse) konstant gehalten werden und in dieser Theorie Arbeit als Belastung gesehen wird, müssten Arbeitslose glücklicher sein, weil sie ja ihr Einkommen ohne Arbeit erzielen. Die Untersuchungen zeigen jedoch, dass Entlassene ihr Selbstwertgefühl einbüßen und damit unglücklich werden.

Vermehrte Ungleichheit in der Verteilung der Einkommen wird als negativ empfunden und vermindert das Glück in der Bevölkerung. Eine Ausnahme bilden die Amerikaner, die im (ungerechtfertigten) Glauben, dass sie in der Zukunft

zu den hohen Einkommensbezieher*innen gehören werden, durch zunehmende Ungleichheit nicht negativ betroffen werden.

Kulturelle Faktoren spielen überraschenderweise nur eine kleine Rolle. Zwar kann dadurch das Niveau des Glücks beeinflusst werden. So sind etwa Amerikaner durch ihre Kultur fast gezwungen zu sagen, dass es ihnen wunderbar geht, während Franzosen viel zurückhaltender sind. Hingegen unterscheidet sich die marginale Wirkung der verschiedenen Einflussfaktoren nur wenig zwischen unterschiedlichen Ländern. Wird etwa ein Italiener arbeitslos, leidet er oder sie ebenso stark, wie wenn dies einem Deutschen geschieht.

Ein weiterer wichtiger Glücksfaktor ist die *Gesundheit*. Der subjektiv eingeschätzte Gesundheitszustand ist mit der subjektiven Lebenszufriedenheit hoch korreliert. Dies gilt weniger für den durch Experten festgestellten objektiven Zustand der Gesundheit.

Schließlich beeinflussen die *politischen Bedingungen* das Glück der Menschen. Wer den Vorzug hat, in einer Demokratie zu leben, ist mit seinem oder ihrem Leben deutlich zufriedener als eine Person, die in einer autoritären Gesellschaft oder gar in einer Diktatur leben muss. Je stärker die Möglichkeiten zur direkten politischen Teilnahme, desto glücklicher sind die Menschen. Dies gilt insbesondere für die Möglichkeiten, sich an Sachabstimmungen zu beteiligen. Die Bürger*innen und Bürger schätzen auch möglichst dezentrale, lokal getroffene politische Entscheidungen.

Geschwindigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung

Untersuchungen gerade in Entwicklungs- und Schwellenländern zeigen einen negativen Einfluss eines zu raschen Wachstums auf die Lebenszufriedenheit. Wenn eine Wirtschaft explosiv wächst, werden historisch gewachsene Strukturen untergraben, was die Menschen verunsichert und unglücklich macht. Damit ein höheres Durchschnittseinkommen tatsächlich glücklicher macht, dürfen die damit bewirkten sozialen Veränderungen nicht zu schnell erfolgen. Außerdem dürfen sich die Einkommenszuwächse zwischen den Personen und Gruppen nicht zu drastisch unterscheiden. In China hat aus diesen Gründen die Lebenszufriedenheit in den letzten Jahren trotz eines rasanten Anstiegs der Einkommen nicht zugenommen und hat für manche Bevölkerungsgruppen sogar abgenommen.

Eine Tretmühle?

Vielfach wird behauptet, Wirtschaftswachstum steigere das Glück nicht, weil sich dadurch gleichzeitig die Ansprüche er-

höhten und damit netto keine Besserstellung erfolge. Diese Vorstellung ist als Easterlin-Paradoxon bekannt. Der amerikanische Ökonom Richard Easterlin hat 1974 die Ansicht vertreten, Wachstum erhöhe das Glück nicht, weil die Einkommenserwartungen Schritt halten. Diese These wurde inzwischen sorgfältig und unter Verwendung besserer Daten überprüft und zurückgewiesen (vgl. insbesondere Stevenson und Wolfers 2008; Sacks, Stevenson und Wolfers 2012). Ein Vergleich zwischen Personen in einem Land oder der Durchschnittseinkommen zwischen Ländern zeigt, dass die Lebenszufriedenheit im Durchschnitt steigt. Selbstverständlich gibt es immer Ausnahmen. So können durchaus einzelne (kleine) Bevölkerungsgruppen wirtschaftlich und/oder sozial schlechter gestellt werden und deshalb weniger glücklich werden.

Aufgabe der Wirtschaftspolitik

Die Glücksforschung gibt der Wirtschaftspolitik wichtige Anhaltspunkte für Maßnahmen im Interesse der Bevölkerung. So wird zum Beispiel deutlich, wie wichtig die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist. Arbeitslose sollten nicht als Leute angesehen werden, die nichts tun und sich vom Staat aushalten lassen. Zweifellos gibt es einige Personen, für die das gilt. In der überwiegenden Mehrzahl leiden jedoch Arbeitslose erheblich unter ihrem Schicksal.

Der Staat sollte sich jedoch davor hüten, als allgemeines Ziel seiner Politik die Maximierung des gemessenen Glücksindikators zu deklarieren (wie dies Ex-Präsident Sarkozy oder Premierminister Cameron verkündeten). Wird Glück zum allgemeinen Staatsziel, haben die Befragten aufgrund ihrer politischen Ausrichtung einen Anreiz, strategisch zu antworten. Wer will schon kundtun, er oder sie sei glücklich, wenn eine ungeliebte Partei an der Macht ist. Damit wird der gemessene Indikator für die Lebenszufriedenheit verzerrt und gibt nicht mehr den Glückszustand der Bevölkerung wieder. Es ist auch zu erwarten, dass die Politiker an der Macht den Glücksindikator zu ihren Gunsten manipulieren werden. Die Erfahrungen der Vergangenheit sollten eine Warnung sein. Regime, die verkündeten, dass sie das Glück der Bevölkerung maximieren – wie etwa in der französischen Revolution – haben im Gegenteil den Menschen viel Unglück gebracht.

Literatur

Deaton, A. und A. A. Stone (2013), »Two Happiness Puzzles«, *American Economic Review: Papers and Proceedings* 103(3), 591–597.

Easterlin R.A. (2013), »Happiness, Growth and Public Policy«, *Economic Inquiry* 51(1), 1–15.

Frey, B.S. (2008), *Happiness. A Revolution in Economics*. MIT Press, Cambridge, MA, und London.

Frey, B.S. und C. Frey Marti (2010), *Glück. Die Sicht der Ökonomie*. 2. Aufl., Rüegger Verlag, Zürich und Chur.

Frey, B.S. und A. Stutzer (2002a), »What Can Economists Learn from Happiness Research?«, *Journal of Economic Literature* 40(2), 402–435.

Frey, B.S. und A. Stutzer (2002b), *Happiness and Economics: How the Economy and Institutions Affect Well-Being*, Princeton University Press, Princeton.

Helliwell, J., R. Layard und J. Sachs (Hrsg.) (2012), *The World Happiness Report*, online verfügbar unter: <http://www.econ.columbia.edu/sites/default/files/Sachs>.

Sacks, D.W., B. Stevenson und J. Wolfers (2012), »The New Stylized Facts about Income and Subjective Well-being«, *Emotion* 12(6), 1181–1187.

Stevenson, B. und J. Wolfers (2008), »Economic Growth and Subjective Well-Being: Reassessing the Easterlin Paradox«, *Brookings Papers on Economic Activity* 39(1), 1–102.



Martin Zeil*

Auf Wachstum kommt es an

Die ausschlaggebenden Faktoren für Wohlstand, soziale Sicherheit und Gerechtigkeit stehen derzeit wieder einmal auf dem Prüfstand. Wohlstand ohne Wachstum wird von manchen propagiert. Mittelpunkt der Diskussion ist dabei die Frage, ob Wirtschaftswachstum ein geeignetes und ausreichendes Ziel und das Bruttoinlandsprodukt das richtige Maß sein können, um die Lebensqualität in unserer Gesellschaft langfristig zu erhalten und zu verbessern. Angesichts der vielen langfristigen Herausforderungen wie beispielsweise dem demographischen Wandel, der damit verbundenen Fachkräfteknappheit oder auch der Energiewende geht es mehr denn je auch darum, wie wir Wohlstand, Beschäftigung und soziale Sicherheit nicht nur für die heutige Generation, sondern auch für unsere Kinder und Enkelkinder sichern können.

Kontroverser Wachstumsbegriff

Die Debatte um die Grenzen des Wachstums ist nichts Neues. Bereits der Club of Rome hat in den 1970er Jahren die vermeintlichen Grenzen des Wachstums prognostiziert. Auch in jüngerer Zeit ist die Diskussion um die Rolle des Bruttoinlandsprodukts als Wohlfaktor nicht abgeebbt. Anfang Januar 2011 hat in Deutschland schließlich sogar eine Enquete-Kommission »Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft« ihre Arbeit aufgenommen und im Juli dieses Jahres ihren Abschlussbericht veröffentlicht. Aus den von der Enquete-Kommission vorgelegten Ergebnissen und insbesondere aus dem erarbeiteten Indikatorenansatz lässt sich ablesen: Für ein umfassendes Wohlstandsmaß muss der Blickwinkel breit sein. Neben dem materiellen Wohlstand sind die soziale Teilhabe und die ökologische Entwicklung wichtige Faktoren, die die Lebensbedingungen in unserem Land für die heutige, aber auch für die kommenden Generationen verbessern. Die sehr erfolgreiche Arbeit der Enquete-Kommission zeigt aber auch:

* Martin Zeil, Bayerischer Staatsminister für Wirtschaft, Infrastruktur, Verkehr und Technologie.